

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 23 (1947-1948)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Moorsoldaten - neu  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1069174>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# MOORSOLDATEN-neu

*Ein Tatsachenbericht von \* \* \**

Illustration von Bernhard Merz

Den Verfasser dieser Schilderung, einen deutschen Journalisten, kennen wir aus der Zeit vor dem Weltkrieg. Er kam 1937 als bürgerlicher Gegner des Naziregimes in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Im Jahre 1939 wurde er in ein Bewährungsbataillon gesteckt. Dort leistete er unbewaffneten Arbeitsdienst bis zum Kriegsschluß.

Nach der Kapitulation schrieb er in der russischen Zone in Leipzig für die Presse der Liberal-Demokratischen Partei. Vor einigen Wochen flüchtete er in die englische Zone. Der Beschreibung der Ereignisse, die ihn zur Flucht zwangen, legte der Verfasser einen Brief bei, in dem er die Hoffnung ausdrückt, unser Verlag, der seinerzeit das erste Buch über die deutschen Konzentrationslager, «Die Moorsoldaten», herausgab, werde den Schweizer Lesern nicht vorenthalten, daß es in Deutschland wiederum Moorsoldaten gibt. Hier ist der Bericht:

Die Nazis hatten ihre Blockwarte. Herr Piek, der Allgewaltige der Ostzone, ist gründlicher. Er hat in Leipzig in jedes Haus einen Hauswart gesetzt, sie alle sind Angehörige der Sozialistischen Einheitspartei, genannt Sedisten, willenlose Werkzeuge der Russen. Sie kontrollieren das ganze Leben der Hausbewohner.

Wer nicht zur Sozialistischen Einheitspartei oder zum Freien Deutschen Gewerkschaftsbund gehört, bekommt in den sozialisierten Betrieben — alle größeren Betriebe sind sozialisiert — keine Arbeit. Es bleibt ihm, sofern er nicht den freien Berufen angehört oder bei einem Handwerker, den er kennt, Unterschlupf finden kann, nur die Möglichkeit, beim Schuttwegräumen oder bei ähnlichen Verrichtungen sich zu betätigen. Auch er erhält zwar von der Amtsstelle die Rationierungskarte für Lebensmittel seiner Klasse, am meisten als körperlicher Schwerarbeiter, weniger als geistiger Arbeiter, viel weniger als gewöhnlicher Arbeiter oder Angestellter und fast gar nichts in der 4. Klasse, welche die alten Leute, Hausfrauen und Kinder umfaßt.

In Kleidern und Schuhen aber geht, wer nicht zur Sozialistischen Einheitspartei gehört, leer aus, da die Verteilung durch die Freie Deutsche Gewerkschaft erfolgt. Die geduldete Christlich-Demokratische Union und die Liberal-Demokratische Partei führen immer mehr ein bloßes Schattendasein. Wer sich erlaubt, gegen die Meinung der Russen aufzumucken, verschwindet früher oder später. Das gewöhnliche Parteivolk unterdrückt entweder seinen Ingrimm und schweigt, oder es schreit statt wie früher «Heil Hitler» nun «Heil Moskau».

\* \* \*

Vierzehn Tage vor meiner Verhaftung wurde ich auf der Straße von einem russischen Soldaten angehalten. Das ist an sich nichts Angenehmes. Aber diesmal ging es ihm nicht um meine Armbanduhr oder einen andern Wertgegenstand. Er fragte ganz manierlich, ob ich ihm nicht meinen Zivilanzug für 5000 Mark verkaufen wolle.

Ich wies ihn zu einem Trödler in der Altstadt, wo er für 3000 Mark das Gesuchte gefunden haben wird.

Solche Episoden sind nicht ungewöhnlich. Auch vielen Angehörigen der russischen Besatzungsmacht ist es nicht geheuer zumute. Es ist ihnen bekannt, daß sie nur eine begrenzte Zeit in Deutschland bleiben. Dann werden sie ins äußerste Rußland transportiert, um von den degenerierenden Einflüssen der westlichen Kultur geheilt zu werden. Die Zahl der russischen Offiziere und Soldaten, die es vorziehen, über die Grenze zu gehen oder unterzutauchen, wächst.

Es versteht sich von selbst, daß ich meine journalistische Tätigkeit äußerst vorsichtig ausführte. Es hätte ja sonst keine Zeile von mir gedruckt werden können. Aber so versteckt die Kritik, die ich übte, war, schließlich genügte sie doch, um mich unmöglich zu machen.

\* \* \*

Eines Nachts um 3 Uhr wurde an unserer Wohnung geklopft. Drei bewaffnete Russen und ein Zivilist standen vor der Türe.

«Schnell, schnell! Mitkommen, mitkommen!» hieß es.

Mein Protest nützte nichts. Ich wurde mit Gewalt von Frau und Kind weg aus dem Haus geschleppt. Unten stand ein Lastwagen, in dem sich schon 20 bis 25 Mann befanden, bewacht von einigen mit einem Maschinengewehr bewaffneten Soldaten. Auch ich wurde in den Wagen befördert.

Nach einer Fahrt gegen Osten von fünf Stunden wurden wir ausgeladen. Wir befanden uns in Schwarzenberg.

Schwarzenberg ist ein kleines Provinzstädtchen von vor dem Kriege vielleicht 3000 Einwohnern. Es besitzt radiumhaltige Bäder. Heute ist das Städtchen von den Einwohnern völlig geräumt. Es buddeln nun in dem Schlamm, in dem man früher badete, 6000—8000 Mann nach Pechblende. Diese wird gebraucht, um Uran zu gewinnen.

Es gibt da keinen maschinellen Betrieb. Durch ein großes Loch, das als Schacht bezeichnet wird, steigt man 76 Meter an einer Leiter zur Arbeitsstelle hinab. Dort wird bei einer entsetzlichen Hitze in Tag- und Nachschichten gearbeitet. Die Männer stehen bis zu den Hüften im Schlamm und schürfen. Die ältern haben das Ergebnis der Schürfarbeiten zur Seilwinde zu bringen. Von dort wird es mit Muskelkraft nach oben befördert. Es muß täglich 14 Stunden gearbeitet werden. Der sonst so heikräftige Schlamm wirkt auf die Arbeiter durch das zu lange Verweilen verheerend. Alle sind innert kürzester Frist von Geschwüren bedeckt. Die meisten bekommen auch Unterleibsbeschwerden.

Wir schliefen, in die Häuser des Städtchens verteilt, je 13—15 Mann auf Feldbetten. Jedes Haus hat auch hier einen Hauswart. Die bewaffneten Wachen sind Russen. Die Materialverwalter und sonstige Beamten gehören der Sozialistischen Einheitspartei an. Schwarzenberg ist von Stacheldraht umgeben.

Ein Teil der Zwangsarbeiter besteht aus ehemaligen Nazis. Andere kommen, wie ich, aus der demokratischen Opposition. Es hat aber auch unpolitische Leute hier. Die Denunziation irgendeines Funktionärs der Sozialistischen Einheitspartei hat sie hergeführt. Um die Deserteure zu ersetzen, hielten von Zeit zu Zeit Lastkraftwagen vor Tanzlokalen in Leipzig an. Alle männlichen Gäste wurden gefaßt und nach Schwarzenberg verschleppt.

Bei dem Sklavenleben, das wir führten, spielte die Vergangenheit der einzelnen Zwangsarbeiter keine Rolle mehr. Ob früherer Nazi oder ehemaliger Konzentrationslagerhaftling, uns alle belebte nur noch der gleiche einzige Wunsch: die Flucht.

\* \* \*

Unsere Arbeitsgruppe umfaßte acht Mann. Wir hatten den folgenden Plan entworfen, um die Freiheit wieder zu gewinnen. An einem bestimmten Abend um 5 Uhr, bevor wir den Schacht verließen,

sollte einer von uns den bewaffneten Russen, der uns bis an die Leiter zu begleiten pflegte, mit einem Schaufelstiel über den Kopf bewußtlos schlagen. Dann wollten wir die Leiter hinaufklettern, unsere Werkzeuge wie gewohnt gesamthaft abgeben und uns darauf einzeln davonmachen. Das wäre um diese Zeit am ehesten möglich gewesen, da die Bewachung zu dieser Stunde am wenigsten scharf war.

Unsere Absicht muß aber durch die Bespitzelung eines Sedisten (Angehöriger der Sozialistischen Einheitspartei) verraten worden sein. Der uns bewachende Russe war kaum niedergeschlagen, als wir uns schon von 10—12 bewaffneten Soldaten umgeben sahen. Wir wurden überwältigt.

Wir faßten unsern Zivilanzug, in dem wir hergekommen waren, und wurden auf Lastwagen nach Leipzig transportiert und in den Keller der Militäradministratur gesperrt.

Nach zwei Tagen kam ich vor einen russischen Obersten zur Untersuchung. Sie dauerte zehn Minuten und endete mit einer Verurteilung zu einer langen Reihe von Jahren Zwangarbeit in Rußland.

Solche Untersuchungen erfolgen in dieser Militäradministratur täglich am laufenden Band.

\* \* \*

Zwei Tage später wurde ich mit anderen Leidensgenossen während der Nacht in einem gedeckten Lastwagen zum Güterbahnhof Leipzig transportiert. Dort hatten wir je drei und drei Mann die Geleise zu überschreiten, bis wir vor zwei Güterwagen kamen. Die Verladung wurde von russischen Kommissären mit Kolbenschlägen stumm erledigt.

Unsere zwei Güterwagen, von denen jeder etwa 20 Mann faßte, wurde an einen Reparationszug angekoppelt, der deutsche Maschinenteile nach Rußland führte. Die Wagen waren plombiert worden.

Wir fuhren in langsamer Fahrt Richtung Osten ab. Von Zeit zu Zeit wurde der Zug wieder umrangiert. Nachdem wir etwa 3—4 Stunden unterwegs waren, hat-

ten wir trotz der Dunkelheit die Luftklappe des Wagens, die sich oben an einer Seitenwand befindet, gefunden. Sie ist etwa 80 cm lang und 50 cm hoch. Einige Kameraden hielten die Klappe offen, während der Kleinste und Dünste von uns hinaufgehoben wurde. Er wand und zwängte sich durch. Noch hing er eine Zeitlang mit den Händen außen am Wagen. Dann ließ er sich fallen. Nach einer Stunde kam, als der vierte, ich an die Reihe. Schließlich gelang es auch mir, mich durchzuwinden. Als ich draußen hing, zog ich die Knie an; ich wollte beim Abspringen möglichst weit vom Wagen wegkommen. Bei der nächsten Kurve stieß ich mich ab. Ich fiel, stand, spürte Regen in meinem Gesicht, lief die Böschung hinunter, stolperte und überdrehte, fiel, und dann wurde mir schwarz vor den Augen. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, regnete es stark. Auf der Straße fand ich einen Wegweiser, der nach Golis-Leipzig wies. Es dämmerte.

Der erste Lastwagen, der vorbeikam, nahm mich auf. Es ist bei dem unregelmäßigen Zugsverkehr für Lastwagenführer durchaus nichts Ungewöhnliches, angehalten zu werden.

\* \* \*

In Leipzig suchte ich sofort unsere Wohnung auf. Ich fand aber meine Frau nicht mehr dort. Es gibt nämlich auf der sowjetischen Militäradministratur Leute, die wohl «Heil Moskau» rufen, aber im Innern anderer Gesinnung sind. Durch eine solche Person hatte meine Frau von meiner Verurteilung erfahren. Auf dem gleichen Wege erfuhr ich, wohin sich meine Frau mit unserm drei Wochen alten Kinde geflüchtet hatte. Ich fand sie in einem Dorf in der Nähe von Leipzig.

In der folgenden Nacht machte ich mich mit einem Wagen mit Frau und Kind an die Grenze der Ostzone auf. Wir wußten, daß es für uns nur eine Möglichkeit gab, dem eisernen Vorhang zu ent schlüpfen: das Waldgebiet zwischen Walkenried und Ellerich.

Walkenried ist der Grenzort der rus-

sischen Zone, ein vielleicht 4 km breiter Streifen Niemandsland trennt es von Ellerich, wo die englische Zone beginnt. Diese ist im Gegensatz zur amerikanischen Zone nicht militärisch abgesperrt. Nur russischerseits wird sie von Soldaten überwacht.

Das russische Wachthaus steht an der Straße vor Walkenried. Von dort aus gehen die Wachtstreifen ab und von dort aus wird die Gegend mit Scheinwerfern abgesucht. Diesen Wald mußten wir überqueren. Es herrscht hier Nacht für Nacht ein ziemlich ausgedehnter illegaler Verkehr. Nach Westen drängen Flüchtlinge wie wir. Nach Osten kommen Schmuggler, die in der Ostzone billigen Schnaps kaufen wollen, um ihn in der Westzone für ein Mehrfaches zu verkaufen. Dann kommen aber auch Flüchtlinge, die sich nach Westen gerettet haben, oft noch einmal zurück, um womöglich etwas von ihrer Habe, die sie zurückließen und versteckten, herüber zu retten.

Ich hatte mich bei eingebrochener Nacht mit Frau und Kind im Wald an einer Stelle versteckt, von der aus man das russische Wachthaus und die Straße, die nach Ellerich führt, beobachten kann. Meine Absicht war, zu warten, bis russische Wachtsoldaten einen Trupp Flüchtlinge gefaßt hätten. Wir wollten dann, während die Soldaten die Geschnappten wegführten, unbemerkt durchschlüpfen.

Vielleicht nach einer Stunde ertönten plötzlich Schüsse. Die Scheinwerfer konzentrierten ihr Licht auf eine knapp 500 Meter von uns entfernte Stelle. Wir sahen, wie sich russische Soldaten auf eine Gruppe von etwa zwölf Illegalen, Männern und Frauen, stürzten. Sie schleppten diese gegen die Straße ab und ließen sie im Straßen graben auf ein Glied antreten. Wir hörten den Befehl: «Hände hoch!» Dann krachte eine Salve aus einer Maschinengewehr. Schreie gellten durch die Nacht. Als diese verstummt waren, hörte man langes, breit gezogenes Lachen. Die Russen hatten sich nur einen schlechten Scherz erlaubt und über die Köpfe hinweggeschossen. Während die Soldaten die Illegalen zum

Wachthaus führten, brachen wir durch den Wald auf.

In Ellerich angekommen, fuhren wir nach der ersten größern Bahnstation der englischen Zone, Northeim. Hier befindet sich eine Amtsstelle der englischen Militäregierung. Aber Soldaten sind kaum da. Die Engländer weisen, im Gegensatz zu den Amerikanern, Flüchtlinge aus der Ostzone nicht mit Gewalt zurück. Es ist jedoch den deutschen Behörden verboten, den deutschen Flüchtlingen eine Wohnbewilligung zu erteilen. Sie bekommen auch keine Lebensmittelkarte. Die Flüchtlinge sind also gezwungen, illegal zu leben. Jeder muß versuchen, mit dem Beistand von Verwandten oder Freunden und durch die

Bestechlichkeit von Beamten doch irgendwie zu einem Ausweis zu kommen.

Von den Tausenden von Flüchtlingen, die in der englischen Zone herumirren, stoßen die jüngern früher oder später auf französische Werbestellen. Ein großer Teil wird für Grubearbeit in Frankreich angeworben, andere für die Fremdenlegion. Der Rest macht krampfhafte Versuche, eine Auswanderungsmöglichkeit nach Übersee zu finden. Alle diese Menschen sind gezwungen, ihren Lebensunterhalt ungesetzlich zu verdienen. Daß dadurch die ohnehin große Korruption immer hoffnungsloser wird, liegt auf der Hand. Es wird auch hier einen Ausweg geben. Niemand kennt ihn.

---

## Schweizerische Anekdote



*Im Sommer 1941 bekam unser Bataillon die Gegend von Saanenmöser als neuen Stellungsraum angewiesen. Die Offiziere rückten für einige Tage zu einer Rekognoszierung ein. Wir hatten damals einen Bataillonskommandanten, der als Generalstäbler das Bataillon nur vorübergehend führte, ein wegen seines trockenen Humors bekannter Seeländer. Als wir nun*

*oben auf der Hornfluh standen und auf das Saanenländli hinabschaute, zeigte uns der Major das, was er als die Seltsamkeit des Saanenlandes bezeichnete. «In dieser ganzen Gegend», so sagte er, «gibt es einen eigenartigen Häusersotyp, eben das Saanenhaus; ferner pflegen die Menschen hier keine Zäune um ihre Grundstücke zu ziehen. Nur dort unten sehen Sie ein Simmentalerhaus; sein Besitzer hat es seinerzeit abreißen und ins Saanenland hinauf zügeln lassen; auch ist das Grundstück, auf das er es gestellt hat, als einziges in der ganzen Gegend mit einem dichten Lebhag umgeben. Der Mann, der ein Simmentalerhaus ins Saanenland verpflanzt und einen Hag um sein Grundstück zog, in einer Gegend, wo die Menschen sonst keine Zäune kennen, hat ein Buch geschrieben, in dem er die Europäer auffordert, die Grenzzäune um ihre Länder fallen zu lassen. Er heißt Graf Coudenhove-Kalergi.» «Sie sehen, meine Herren», so schloß der Major seine Betrachtung, «wie schwierig es gelegentlich ist, eine allgemeine Theorie mit einer persönlichen Praxis in Übereinklang zu bringen!»*

*Mitgeteilt von P. D.*